

„Notiere alles, was im Leben Bemerkenswertes dir vorkommt!“ giebt Aufschluß darüber, was das Buch enthält. Herr G., ein vorzüglicher Stenograph und Kenner sämtlicher deutschen stenographischen Systeme, hat den obigen Grundsatz seit über vierzig Jahren konsequent und unermüdet durchgeführt, indem er Eintragungen in ganz winzigen, aber sehr deutlich und accurat geschriebenen stenographischen Schriftzeichen (Gabelsberger'sches System) täglich je zwei Stunden machte. Das ausgewählte Material hat er dem „Leipziger Tageblatt“, außerdem aber auch der „Illustrirten Zeitung“, „Ueber Land und Meer“, der „Gartenlaube“, dem „Häuslichen Herd“, dem „Altenburger Amtsblatt“, sonstigen Lokalblättern und den verschiedensten Büchern entnommen. Auf diese Weise hat er sich in übersichtlicher Weise nützlichen brauchbaren Stoff aus allen möglichen Wissensgebieten: Technologie, Politik, Geschichte, politischer, physikalischer und mathematischer Geographie, Orts- und Landesgeschichte, Kulturgeschichte, Naturkunde, Religion, Kunst und Wissenschaft, sowie Biographien über alle bedeutenden und bemerkenswerten Menschen und hauptsächlich aber statistische Artikel angeammelt. Er ist im Stande, über alle wissenswerten und Tagesfragen schnell und sicher Aufschluß geben zu können, da er das Buch als Vademecum stets bei sich führt. Schon mehrfach hat er mit Hilfe seines Taschenlexikons Fragen beantwortet, über welche das Konversationslexikon nicht Aufschluß zu geben vermochte. Herr Giebler aber hat den Stoff nicht nur mechanisch notiert, sondern auch geistig durcharbeitet und der Hauptsache nach im Gedächtnisse behalten. Um seine Gattin nicht mit seiner Liebhaberei zu belästigen, steht Herr G. fast regelmäßig Sommer und Winter schon früh 4 Uhr auf und verfährt sich auf diese Weise seine von ihm sorgfältig ausgenützte Geschäftszeit nicht. Dieses selbstgelebene Buch hat selbstverständlich einen großen Wert für seinen Besitzer, und ist deswegen einzig in seiner Art, weil es sich durch gedrängte Kürze, Reichhaltigkeit des Stoffes, Schönheit und außergewöhnliche Sauberkeit, Uebersichtlichkeit, handliches Format und Kleinheit auszeichnet. Von seinem Besitzer wird es als kleines Heiligthum behandelt. Das Büchlein ist der verkörperte Beweis des Wortes: „Nulla dies sine linea“, es zeigt, wie Thätigkeit zum schönen Ziele führt.

S **Berlin**, 25. Juni. Das „N. Journ.“ schreibt: „Der Besuch des Kaisers in München, welcher soviel Aufsehen erregt hat und in der Presse so verschiedenartig kommentiert wurde, muß, wie wir aus bester Quelle erfahren, darauf zurückgeführt werden, daß der Prinzregent von Vaterra sein Erscheinen in Hamburg zu den Festlichkeiten deswegen in Frage gestellt hatte, weil die Kaiserin beim Festmahl in Hamburg durch einen Hamburger Senator zur Tafel geführt werden sollte. Prinz Luitpold glaubte hierin eine Zurückführung seiner Person erblicken zu sollen. Die Etiquettefrage konnte erst durch Vermittelung des Kaisers beseitigt werden, welcher die Angelegenheit so ordnete, daß die Kaiserin überhaupt nicht in Hamburg erschien.“ Das Blatt fügt hinzu, es habe an der Richtigkeit seiner Nachricht fest, trotz aller etwa kommenden Dementis.

S **Berlin**, 25. Juni. Die offizielle „Nordd. Allg. Ztg.“ führt an leitender Stelle bezüglich des Verhältnisses der Vertretung Frankreichs bei der Kanalfest u. a. aus: Es lag in der That nahe, die Frage aufzuwerfen, ob das Programm, das von dem Minister Hanotaux mit den Worten: „Sollten wir einen Mißton in das friedliche und internationale Fest bringen?“ ausgegeben war, in Wahrheit eingehalten wäre. Hätten der Chef, die Offiziere und die Mannschaften des nach Kiel gesandten französischen

Geschwaders genau in allen Punkten dieselbe Haltung beobachtet, wie die Vertreter der anderen Seemächte, so war jedes Aufsehen, jede Möglichkeit zu einer irrigen Auslegung und jede Gefahr, einen Mißton zu schaffen, sicher in die einfachsten Weise vermieden. Mit jedem Abweichen von der allgemeinen Linie des Verhaltens traten die Vertreter Frankreichs dagegen auf eine Bahn hinaus, wo der Mißton gefunden werden konnte und der Zweifel Spielraum gewinnen mußte, ob der von Hanotaux proklamierte Grundsatz der korrekten Höflichkeit innegehalten würde. Es ist begreiflich, daß sich die Kritik der Presse insbesondere mit dem demonstrativen Aufschluß des französischen Geschwaders an die russische Flotte bei der Einfahrt in die Kieler Bucht beschäftigt hat, und daß die Frage aufgeworfen ist, ob nicht dieser coup de main als ein den Gesetzen der Courtoisie zuwiderlaufender Mißbrauch einer loyalen und ohne jeden hinterhältigen Gedanken ergangene Einladung darstellt. Aber auch beispielsweise das für die Mannschaften der französischen Schiffe erlassene Verbot, an Land zu gehen, mußte überraschen und auf deutscher Seite schwer verständlich erscheinen. Fürchte man unliebsame Szenen, Konflikte, vielleicht gar blutige Schlägereien mit den deutschen Marineemannschaften? Auf unserer Seite war man des Tages und der jeder Probe gewachsenen Disziplin unserer Matrosen vollkommen sicher. Oder fürchte man vielleicht noch mehr, daß die mit aller Anstrengung festgehaltene Attitüde der Kälte, der finsternen Zurückhaltung und der Todfeindschaft eine Erschütterung erfahre und zum Entsetzen für alle Chauvinisten in Frankreich eine ganz gemüthliche und freundliche Kneipgemeinschaft, ohne einen Gedanken an die vorchristemäßige patriotische Trauer, zwischen den deutschen und französischen Marineemannschaften sich entwickeln würde.

S **Das Sigenbleiben** der mächtigen Salondampfer „Kaiser Wilhelm II.“ und „Victoria Augusta“, sowie das Verlangen der Steuerung der königlichen Yacht „Doborn“ und des russischen Kanizers „Brosjatschitsch“ bei der Fahrt durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal, das auf die geringe Wassermasse des Kanals zurückgeführt wird, bestätigt, wie es scheint, die bereits früher ausgesprochene Ansicht, daß der Kanal zu seicht ist und der Vertiefung bedarf. Jedenfalls werden alle Schiffe von großem Tonnengehalt und starkem Wasserdrängungsvermögen durch die bisher gemachten Erfahrungen mit jenen beiden Fahrzeugen, sowie diejenigen mit dem „Aber“ und der „Hohenzollern“ zur Benutzung des Kanals keineswegs ermutigt, und es dürften daher bis auf Weiteres gerade die am meisten Kanalgebühren zahlenden größten Schiffe für die Benutzung des Kanals ausfallen. Unter diesen Umständen, da mit der Zeit nicht sowohl eine Vertiefung des Kanals wie ein Seichterwerden desselben infolge von Abspülung und Nachsinken der Wände durch die wenn auch geringe Strömung und Bewegung des Wassers zu besorgen ist, werden schon jetzt beachtenswerte Stimmen laut, welche empfehlen, den Kanal nochmals um 1—1½ Mtr. zu vertiefen, um sowohl den Handelsschiffen von größtem Tiefgange wie auch den gleichen unserer Kriegsmarine volle Sicherheit für ein Passieren zu bieten. Namentlich im Kriegsfall vermöge ein unvermuteter Aufenthalt um 1½ Stunde der den Kanal passierenden Schiffe unter Umständen höchst empfindlich zu werden und der Handelsverkehr wird durch Störungen abgesehrt.

S **Bei der Festtafel** in **Holtenau** waren an dem Aufgange zum Achterdeck des Festschiffes, auf welchem die in Hufeisenform hergerichtete Tafel für die Fürstlichkeiten gedeckt war, an jeder Seite Matrosen in den Marineanzügen aus der Zeit des

Großen Kurfürsten aufgestellt, welche durch ihre eigentümlichen Stellungen allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Sie standen wie aus Wachs gegossen und machten nur ab und zu gleichmäßige Bewegungen, um die Stellung zu ändern. Weiter ist die großartige Dekoration der sämtlichen 23 Tafeln zu erwähnen, die alles bisher Dagewesene übertroffen hat. Auf der 40 Meter langen Kaiserstafel stand vor den Plätzen des Kaiserpaars ein drei Meter langes Blumenarrangement von entzückender Pracht. Der Behälter, in dem sich dasselbe befand, bestand in einem nachgebildeten Schiffsrumpf in Gestalt eines Wikingerschiffes, dessen Mittelraum ausschließlich mit Kornblumen gefüllt war. Das Vorder- wie das Hinterteil des Schiffes zeigte eine Fülle der ausgedehntesten La France-Rosen in riesigen Exemplaren, aus denen nach beiden Enden Füllhörner herausragten, welche goldene, silberne und wirkliche Lehren, mit denen auch die Seitenflächen des Schiffes decoriert waren, auf ein Parterre von Rosen ergossen. Die beiden Tafeln dem Kaiserpaare gegenüber, an denen die Prinzen speisten, waren nur mit Maréchal-Nel-Rosen decoriert, die andere ebenfalls nur mit Rosen, jedoch in abwechselnder Farbe. Auf jeder Tafel standen zwei große Blumenschiffe und um die Früchte herum außerdem noch Rosen. Welch eine Fülle von Rosen vorhanden gewesen, beweisen die Zahlen: Auf der 40 Meter langen Kaiserstafel sind nicht weniger als 1570 Duzend, also 157.000 Rosen zur Dekoration verwendet worden, auf den übrigen Tafeln 2280 Duzend La France-Rosen, 500 Duzend Maréchal-Nel-Rosen, 4000 Duzend rote Rosen, 1400 Duzend rosa und Blotze de Dijon.

S **Kiel**, 25. Juni. Der Kaiser verläßt Kiel am 28. d. M. und kehrt am 1. Juli hierher zurück, um seine Nordlandreise anzutreten. — Einem der in See gegangenen italienischen Schiffe ist bei Omoe auf Grund geraten und liegt noch fest. Die Unfallstelle ist dieselbe, wo seinerzeit die „Kaiserin Augusta“ auf Grund gelaufen war. — Heute fand im hiesigen Kriegshafen ein Zusammenstoß zwischen dem Kreuzer „G. Lion“ und dem Frachtdampfer „Karl“ statt. Letzterer wurde oberhalb der Wasserlinie schwer beschädigt und nach Howaldtswerf zur Reparatur gebracht.

S **Kiel**, 24. Juni. In dem unter dem Protektorate der Kaiserin für die Tage der Kanalfestlichkeiten in Vorbrock zwischen Holtenau u. Friedebichs-ort errichteten Bazar ist ein wegen Sonnenstich eingetretener Matrose gestorben.

S **Hamburg**, 24. Juni. Der Schiffer Rich. Erpel, welcher, wie erinnerlich, wegen seiner Beteiligung an dem Ueberfall auf den Nachwächter Ziegler gefänglich eingezogen war, ist gestern auf dem hiesigen Berliner Bahnhof seinem Transporteur entstrungen. Erpel war von Blößenje hierher gebracht, um einem gerichtlichen Termin beizuwohnen, und sollte an demselben Tage wieder nach Berlin transportiert werden, weil morgen die Schwurgerichtsverhandlung gegen ihn beginnen sollte. Trotzdem seine Hände gefesselt waren, gelang es ihm, in der Menge zu verschwinden. Der Trubel, der wegen der Kieler Extrazüge auf dem Berliner Bahnhofe in Hamburg herrschte, erleichterte seine Flucht.

S **Eine Millionenerbschaft** ist einem armen Dienstmädchen in **Rixdorf** zugefallen. Das Mädchen, Hulda Baer, hat, wie amtlich bestätigt wird, von einem in Schweden verstorbenen weilkaufigen Verwandten 8 Millionen Mark geerbt. Die glückliche Erbin lebte bisher in äußerster Dürftigkeit mit ihren beiden Kindern von der Armen-Unterstützung, welche die Gemeinde ihr gewährte. Sie ist sehr erfreut, daß sie jetzt von ihrem Schatz geheiratet werden wird. Ihr Gedankengang ist nicht allzu hoch,

Ersehntes Glück.

Original-Novelle von Marie Wirth.

(Fortsetzung.)

Mit der großen weißen Hand Frau von Strahlen in einen Sessel drückend, rief der Medizinalrat mit einer Stimme, deren merkwürdiger Dikant wunderbarlich von der massiven Erscheinung des Mannes abfiel: „Setzen, setzen, Gnädige — Ich finde auch so meinen Platz. Uebrigens will ich Ihnen nur gleich sagen, daß ich heute nicht zu einer ärztlichen Visite komme. Da Sie mich nicht gerufen, kann ich ja auch überzeugt sein, daß es Ihnen nirgends fehlt. Oder doch? Aber, um Gotteswillen, Berehrteste, glauben Sie nur nicht, daß Sie klagen müßten, weil ich einmal hier bin! Bei Leibe nicht! Denn ich sage Ihnen, körperlich sind Sie jetzt vollständig genesen. Wenn Sie sich aber trotzdem nicht behaglich fühlen, so liegt der Grund — tiefer, als in einer kranken Leber oder in der in das Blut getretenen Galle — Das Gewissen quält Sie — weiter nichts.“

„Aber Herr Medizinalrat!“ Frau von Strahlen hob empört die schmalen weißen Hände. Trotzdem sie die Grobheit des Arztes zur Genüge kannte und wußte, daß Wolter sich selbst den allerhöchsten Herrschaften gegenüber niemals ein Blatt vor den Mund nahm.

„Na, na, nur nicht die Empfindliche zeigen!“ rief der alte Herr da, indem er sich so gewalttätig in einen Polsterstuhl warf, daß das elegante Möbel beängstigt in seinem Gesitze frachte. „Heute hilft Ihnen selbst die hochmütigste Niene nicht vor meiner Aufrichtigkeit. Weiß der liebe Himmel, ich habe

lange genug geschwiegen — habe gethan, als gingen mich alle Mötchen dieses Hauses absolut nicht das geringste an. Unrecht genug von mir! denn Ihr verstorbenen Mann, mein lieber Strahlen, war mein bester Freund. Und Kamilla hab' ich mit diesen Händen über die Taufe gehalten.“

„Herr Medizinalrat, ich bitte Sie, den Namen der Unseligen nicht vor mir zu nennen!“ rief jetzt Frau von Strahlen, und der Stolz, die alte Härte lag wieder auf dem Gesicht der Matrone.

„Gerade werde ich von ihr reden — gerade!“ entgegnete der Arzt jedoch. Und sich mit beiden Händen in den Busch von schneeweißen Haaren greifend, der seinen großen roten Kopf zierte, setzte er hinzu: „Ich bin es dem toten Freunde dort draußen in der Gruft seines Geschlechtes schuldig, daß ich den Mund vor Ihnen aufthue, gnädige Frau. Oder glauben Sie, Strahlen hat es gewünscht, daß sein einziges Kind in Armut und Dürftigkeit lebt — daß es für sein täglich Brot arbeitet, wie der Niedrigste einer? Während Sie — Sie die Frau, die diesem unglücklichen Geschöpf das Leben gegeben, den rechtmäßigen Besitz desselben in die Hände einer — na, verzeihen Sie das häßliche Wort — einer Heuchlerin legen? denn das ist Leonore von Horb — die Tochter Ihres ersten Gatten. Alle Welt weiß das und nennt sie auch nicht anders als die — buclliche Pharisäerin.“

Wieder erhob Frau von Strahlen abwehrend die Hände:

„Sie thun Leonore Unrecht,“ sagte sie aufgeregt. „Im übrigen sind Sie ebenfalls durchaus schlecht unterrichtet. Kamilla denkt nicht daran, für

ihre Existenz zu arbeiten. Im Gegentheil, sie — sie — Aber weshalb vor Ihnen ein Geheimnis aus der ganzen fürchterlichen Geschichte machen,“ unterbrach sie sich und erzählte dann mit fliegendem Atem, daß Curt von Hochbergen sich in London der schmachlichsten Betrügereien schuldig gemacht. Wie er dann mit den großartigen Ertrugenschaften derselben geflüchtet und — Kamilla ihn begleitet habe.

Wiederholt zornig mit der Hand auf die Lehne schlagend, hatte der Medizinalrat den Worten seines Gegenübers gelauscht.

„Habe von den Schwindeleien Hochbergens gelesen,“ sagte er jetzt, „ich weiß aber auch, daß Ihr Schwiegersohn nur zum Verbrecher wurde, weil ihm die Mittel fehlten, sein Weib zu unterhalten. Warum nahmen Sie sich nicht des jungen Paares an, Gnädigste, nachdem es mit dem fait accompli seiner Verbindung vor Sie hingetreten und alles Mögliche versucht hatte, um Sie mit dem gethanen Schritt zu versöhnen?“

„O!“ Frau von Strahlen erhob sich. „Das thaten jene beiden ja eben nicht!“ rief sie. — „Es sind fünf Jahre vergangen, Doktor, seitdem Kamilla heimlich wie eine Diebin das Haus verließ, um sich gegen meinen Willen mit dem Schurken von Hochbergen zu vereinen. Und während dieser fünf Jahre hat sie auch nicht das geringste Lebenszeichen von sich gegeben.“

„So wähen Sie, Gnädigste, die Sie auf die raffinierteste Weise hinter das Licht geführt wurden — von ihrer lieben Stiefmutter natürlich. Und dabei wollen Sie es nicht einmal gelten lassen, daß